

Prof. Dr. Christoph Dinkel
Pfarrer

Predigt über Lukas 15,11b-32, Verlorener Sohn
Gottesdienst am 10.7.2011, 3.n.Trin
Christuskirche Stuttgart

Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht in Lukas 15. Es ist das Gleichnis vom verlorenen Sohn:

Ein Mensch hatte zwei Söhne. Und der jüngere von ihnen sprach zu dem Vater: Gib mir, Vater, das Erbteil, das mir zusteht. Und er teilte Hab und Gut unter sie. Und nicht lange danach sammelte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land; und dort brachte er sein Erbteil durch mit Prassen.

Als er nun all das Seine verbraucht hatte, kam eine große Hungersnot über jenes Land und er fing an zu darben und ging hin und hängte sich an einen Bürger jenes Landes; der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. Und er begehrte, seinen Bauch zu füllen mit den Schoten, die die Säue fraßen; und niemand gab sie ihm.

Da ging er in sich und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot in Fülle haben, und ich verderbe hier im Hunger! Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. Ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße; mache mich zu einem deiner Tagelöhner! Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater.

Als er aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater und es jammerte ihn; er lief und fiel ihm um den Hals und küsste ihn. Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße.

Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringt schnell das beste Gewand her und zieht es ihm an und gebt ihm einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füße und bringt das gemästete Kalb und schlachtet's; lasst uns essen und fröhlich sein! Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden. Und sie fingen an, fröhlich zu sein.

Aber der ältere Sohn war auf dem Feld. Und als er nahe zum Hause kam, hörte er Singen und Tanzen und rief zu sich einen der Knechte und fragte, was das wäre. Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen und dein Vater hat das gemästete Kalb geschlachtet, weil er ihn gesund wiederhat. Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Da ging sein Vater heraus und bat ihn.

Er antwortete aber und sprach zu seinem Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot noch nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, dass ich mit meinen Freunden fröhlich gewesen wäre. Nun aber, da dieser dein Sohn gekommen ist, der dein Hab und Gut mit Huren verprasst hat, hast du ihm das gemästete Kalb geschlachtet. Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir und alles, was mein ist, das ist dein. Du solltest aber fröhlich und guten Mutes sein; denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden.

Liebe Gemeinde!

Drei Figuren stellt Jesus in seinem Gleichnis uns vor. Er hat sie selbst erfunden wie Jesus auch sonst für seine Gleichnisse Figuren erfunden hat: den barmherzigen Samariter zum Beispiel oder die bittende Witwe. Die Figuren, die Jesus uns vorstellt, sind typische Personen seiner Zeit, in unserem Fall ist es ein wohlhabender Bauer mit zwei erbberechtigten Söhnen. Die Umstände des Falles sind durch den bäuerlichen Kontext und die Rechtsverhältnisse in der Spätantike geprägt. Aber die Konstellation, die Jesus beschreibt, ist urmenschlich. Sie kann sich heute wie damals ergeben, sie kann sich auch zwischen einer Mutter und ihren Töchtern oder in ganz anderen Verhältnissen einstellen. Das Gleichnis ist offen für Neuinterpretationen und für Identifikationen. Einige von uns werden sich mit dem Vater, einige eher mit dem älteren, andere mit dem jüngeren Sohn identifizieren. Mit dem Vater ist im Gleichnis übrigens keinesfalls Gott gemeint. Als der jüngere Sohn seinem Vater gegenübertritt und schuldbewusst stammelt: Ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir, da werden die Sphären Himmel und Erde deutlich geschieden, und der Vater im Gleichnis gehört zur Erde. Das Gleichnis ist eine ganz und gar irdische Geschichte. Aus der Perspektive ihrer drei Hauptfiguren will ich sie näher beleuchten.

„Endlich frei!“ denkt der jüngere Sohn als er gut ausgerüstet und mit dem Beutel an der Seite den väterlichen Hof verlässt. „Endlich frei! Was war das eng zu Hause! Wie klein und spießig war alles, jedes Jahr das Gleiche: Feld bestellen, säen, ernten. Feld bestellen, säen ernten. So habe ich mir mein Leben nicht vorgestellt. Zu Hause hätte ich eh keine Chance, da wird mein Bruder der Chef, wenn Vater nicht mehr lebt. Als Knecht meines Bruders leben – nein danke. Dann schon lieber das Risiko, das Abenteuer, die Freiheit.“

Was der zurückbleibende Vater wohl in diesem Augenblick denkt? „Ach, mein Sohn“, könnte er zu sich sagen. „Ob ich dich je wiedersehen werde? Ich verstehe, dass du gehen willst. Du willst dein eigenes Leben führen, unabhängig von mir, unabhängig von deinem Bruder. Du hast viele Begabungen und Fähigkeiten, mach was draus! Hoffentlich geht es dir gut in der Fremde. Du bist zum ersten Mal richtig von zu Hause fort. Ich vermisse dich jetzt schon, obwohl ich es gut finde, dass du den Aufbruch wagst.“

Auch der ältere Bruder macht sich seine Gedanken beim Weggang des Bruders: „Ha! Endlich Luft zum Atmen. Endlich muss ich nicht alles teilen, endlich ist meins auch meins. Es ist anstrengend, dauernd Rücksicht zu nehmen. Und so ein kleiner Bruder nervt einfach. Erst kann er ganz vieles noch nicht und das nervt. Und dann, wenn er alles kann, dann nervt er noch viel mehr, weil er dann auch alles immer machen und haben will. Zum Glück ist er fort. Jetzt macht mir hier niemand mehr die Rolle des Hofnachfolgers streitig.“

So oder so ähnlich könnten die Gedanken der drei Figuren beim Weggang des jüngeren Sohnes gewesen sein. Ich unterstelle wir kennen solche Gedanken: die Freude an der Freiheit, die Sorge um andere Menschen und auch den Neid auf unseren Nächsten, den Ärger darüber, dass wir uns mit ihm den Lebensraum teilen müssen.

Blicken wir auf die nächste Szene in unserem Gleichnis: Der jüngere Sohn sitzt in bitterer Armut bei den Schweinen. Seine Gedanken kreisen: „So, das habe ich nun davon. Ich sitze im Dreck, habe Hunger und das ganze schöne Geld ist futsch. Gut, es waren tolle Monate. Ich habe mir alles geleistet, ich war frei, ich habe geliebt, getrunken und gelacht. Nur – jetzt hat es sich ausgelacht. Erst kein Geld mehr und dann auch noch eine Hungersnot im Land. Schlimmer hätte es nicht kommen können. Aber dass ich jetzt hier sitze, daran bin wohl ich ganz alleine schuld. Ich hätte mehr draus machen können. Eigentlich kann ich doch etwas leisten. Ich hatte so eine große Chance – und dann vermassele ich sie so. Ob ich nochmal eine Chance bekomme? Aber wer könnte sie mir geben? Hier wohl keiner. Hier werde ich nur ausgenutzt und herumgestoßen. Meinen Vater werde ich bitten. Vielleicht hat der eine Idee!“

In der Tat, der Vater hat eine Idee. Wir haben das Gleichnis gehört. Der Vater freut sich maßlos über die Rückkehr seines Sohnes. Er läuft ihm entgegen, kleidet ihn neu ein, schenkt ihm einen Ring und veranstaltet ein opulentes Fest zu seinen Ehren. Ein schöner Zug ist das von dem Vater der beiden Söhne. Doch sein älterer Sohn ist davon gar nicht erfreut. Er murrte: Der Nebenbuhler ist wieder zurück. Und er wird nicht einmal bestraft für sein Fehlverhalten. „Wenn das Schule macht,“ so denkt er, „dann arbeitet bald niemand mehr, dann übernimmt keiner mehr Verantwortung und schuftet Tag für Tag und in glühender Hitze. Was bin denn ich für ein Depp, dass ich mir Schwielen an den Händen hole, damit dieser Taugenichts für sein Lotterleben auch noch belohnt wird!“

Der jüngere Sohn hingegen kann sein Glück kaum begreifen: „Das ist viel mehr als ich mir vorstellen konnte. Ich hatte auf eine winzig kleine zweite Chance gehofft und nun bin ich der Mittelpunkt eines riesengroßen Festes. Wie kann das angehen! Verdient habe ich mir das nicht. Ich schäme mich immer mehr für das, was ich getan habe. Aber dieses Mal vermassele ich die Sache nicht. Dieses Mal bin ich klüger. Diese Chance nutze ich. – Wie es meinem Bruder wohl geht? Ich fürchte, der ist ganz schön ärgerlich. Vater hat so etwas angedeutet. Er hat ihn versucht zu überreden, auch zum Fest zu kommen, aber noch ist er nicht da. Ich kann es meinem Bruder auch nicht verdenken, dass er schmolzt. Er hat gute Gründe sauer zu sein. Ich glaube, ich sollte mal rausgehen zu ihm. Vielleicht hilft es ihm, dass es mir leid tut. Ich würde mich gerne mit ihm wieder verstehen.“

Als der Vater den jüngeren Sohn rausgehen und zu seinem Bruder gehen sieht, zieht ein Lächeln über sein Gesicht. Meistens haben die zwei sich doch ganz gut vertragen. Der Kleine mit seinem Charme wird das schon wieder hinbekommen. „Ich liebe doch meine beiden Söhne gleich! Was soll denn diese Eifersucht!? Meine Zuneigung reicht doch auch für zwei.“ Und dann überlegt der Vater weiter: „Wie schwer ist es doch, dem anderen einen Neuanfang zu gönnen. Dem Einen geht doch gar nichts verloren, wenn der Andere eine zweite Chance erhält.“ So denkt der Vater im Gleichnis.

Warum hat Jesus diese Geschichte erzählt? – Bei Lukas heißt es vor unserem Gleichnis: „Es nahten sich Jesus aber allerlei Zöllner und Sünder, um ihn zu hören. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen.“ (Lukas 15,1+2.)

Und die Frage Jesu an seine Zuhörer mit diesem Gleichnis war: Ist es nicht schöner mitzufeiern als zu murren? Dir geht doch nichts verloren, wenn andere wiedergefunden werden. Ihr Gewinn ist nicht dein Schade. *Ihr* Gewinn kann auch *dein* Gewinn sein. Das Glück ist kein Nullsummenspiel. Glück lässt sich steigern durch vergeben, durch Großzügigkeit, durch Mitfreude. – Amen.